

Michael Milde



DIE OHNE ZEIT SIND

Das Chiemgau-Fragment | Band 1

Roman

Mein Dank gilt **Jochen Ruscheweyh** – Künstler, Autor und Realitätsverdrehler (www.shakemybantahoe.de) , der die Trilogie gnadenlos einem intensiven Lektorat unterzogen hat.

Außerdem danke ich **Hans-Manfred Milde** – Autor, Lebenskünstler, Märchendichter und SOS-Kinderdorfleiter i.R. (www.hamami.de) für seine unermüdliche Korrektur des Textes.

Inhaltsverzeichnis

NAT-SIRT: BOTSCHAFT
TRISTAN: GEOLOGISCHE FAKULTÄT
GESCHENKE
TRISTAN: IMPAKTFORSCHUNG
NAT-SIRT: DUNKELSONNE
TRISTAN: SEMESTERFEST
TRISTAN: DUNKELSONNE
TRISTAN: ALANA
NAT-SIRT: DER WEG NACH NORDEN
TRISTAN: BIBLIOTHEK
TRISTAN: DAS LEBEN DER KELTEN
TRISTAN: VILLA REMEIS
NAT-SIRT: DEM FEUER ENTRONNEN
TRISTAN: CHAOS
TRISTAN: PATER BENEDIKT
TRISTAN: DAS GEWITTER
NAT-SIRT: EICHENHAIN
ECHELON
TRISTAN: ABREISE
MINOR PLANET CENTER
NAT-SIRT: IMPAKT
ECHELON II
TRISTAN: NACHFORSCHUNGEN
STERNWARTE
NAT-SIRT: DER TAG DANACH

TRISTAN: ROM
VATKOM
NAT-SIRT: DUNKELHEIT
TRISTAN: ANTAKYA (ANTIOCHIA)
POTENTIALLY HAZARDOUS ASTEROID
TRISTAN: SKELLIG MICHAEL
NATSIRT: OPPIDUM
NACHRICHTEN
TRISTAN: LIMERICK
SMITH: DIENSTBESPRECHUNG
NAT-SIRT: FREUNDE
SMITH: NASA
TRISTAN: BAMBERG
TRISTAN: ARTEFAKT
NAT-SIRT: MENOSGADA
TRISTAN: SOPHIA
TRISTAN: VERSCHÜTTET
TRISTAN: FLUG
TRISTAN: METEORIT
NACHRICHTEN
TRISTAN: WIEDER ZURÜCK
LA REPUBLICA
EPILOG
VORSCHAU BAND 2

NAT-SIRT: BOTSCHAFT

Und wieder.

„Ssssssst ... Ssssssssssssssst ...“

Scharfes Zischen, das direkt aus dem wolkenlosen Himmel über ihm zu kommen schien, trieb Nat-Sirt an. Schneller. Er musste sich beeilen. Kein Vogellaut war mehr zu hören, kein Summen der Insekten, kein Grillenzirpen. Die Bäume standen jetzt dichter und immer öfter versperrten ihm herabgefallene Äste den Weg. Von Zeit zu Zeit drehte er sich um, blickte nach rechts und links, als wäre ihm jemand auf den Fersen. Die scharfen Stacheln der Brombeerranken hinterließen tiefe Kratzer an seinen Beinen. Tiefhängende Äste peitschen in sein Gesicht. Er achtete nicht darauf.

Völlig außer Atem blieb er auf einer Lichtung stehen. Verflucht! Auch das noch!

Nat-Sirt lief ein paar Schritte zurück, bückte sich und schnitt hastig einige röhrenförmigen Pilze ab. Trotz aller Eile durfte er die Pilze, die hier in einem magischen Kreis wuchsen, nicht stehen lassen. Als Schüler der Druidenkunst wusste er um die Bedeutung dieses seltenen Gewächses, das getrocknet Heilzauber hervorbrachte oder beim Anrufen der Naturgeister half. Zu oft hatte er sich seine Wirkungsweise einprägen und seinem Meister nachsprechen müssen:

„Lass nie Wurz, Pilz und Kraut auf deinem Pfade stehen, preise die Heilkraft,

erst dann sollst du weiter geh’n.“

Bisher hatte er diesen Lehrsatz stets befolgt, ganz gleich, was auch gerade seine Pflicht war. Auf diese Weise führte er immer einen genügend großen Vorrat in seinem Beutel mit sich.

Seine Augen und Ohren offen zu halten, an so viel mehr als ein normal Sterblicher denken zu müssen, darin bestand die Aufgabe eines Druiden.

„Ssssssst ... Ssssssssssssst ...“, holte ihn das seltsame Geräusch aus seinen Gedanken. Einen Atemzug später vernahm Nat-Sirt ein fernes Donnerrollen. Hatte einer der Geschosse aus dem Himmel erneut seinen Weg ins Keltenland gefunden? Zerfällt das Himmelsgewölbe nun vollständig und kracht brennend auf Felder und Menschen? In Nat-Sirts Geist formte sich ein Bild. Rinya, seine Gefährtin. Er sehnte sich nach ihr mit Leib und Seele.

Rasch ließ er die Pilze in seinem Umhängebeutel verschwinden und lief weiter. Dabei hielt er sich südlich. Bald würde er auf den Weg treffen, der ihn zum Stamm der Alauni führte. Seine Kräfte, so hoffte er, würden ihn auch diesmal nicht im Stich lassen, obwohl er schon beinahe vierzig Sommer gesehen hatte.

Ein uralter Druide, der sich gewiss am Ende seines Lebenszyklus befand, hatte ihn in das Geheimwissen der weisen Männer eingeführt, aber Nat-Sirts Lehrzeit war noch nicht vorüber. Er müsste noch viele Sommer und Winter Schüler bleiben, bevor er sein Wissen selbst als Lehrmeister an den Stamm der Alauni weitergeben könnte.

„Ssssssst ... Ssssssssssssst ...“

Sein Pfad führte ihn aus dem nun wieder lichter werdenden Wald hinaus auf leicht hügeligen Grund.

Wie der Wind über das Gras strich und die Halme in unterschiedliche Richtungen bog! „Gleich der Meeresoberfläche, die sanfte Wellen wirft“, dachte Nat-Sirt. „Wie schön wäre es jetzt, für einen Moment hier verweilen zu können.“

Ein erneutes bedrohlich klingendes „Ssssssssssssst ...“ ließ ihn aufblicken.

Streifen überzogen das Firmament, rot wie Feuer, dann grau wie Asche. Aber genau so schnell wie sie aufgetaucht waren, verschwanden sie wieder.

Es musste einen Zusammenhang zwischen den Erscheinungen am Himmel und diesem Geräusch geben, das ihn so ängstigte. Selbst seinen weisen Lehrmeister hatte er nie von einer solchen Wahrnehmung berichten hören. Nat-Sirt war sich sicher, dass nicht einmal die Ahnen etwas wussten, sonst hätten die Barden gewiss darüber gesungen. Was blieb, war die Angst: seine, die der Alauni und die der Druiden.

„Ich erbitte heute die Macht der Götter, mich zu führen!“, murmelte er rhythmisch und versuchte, seinen Sprechgesang dem Tempo seiner Schritte anzupassen.

„Esus Kraft, mich zu stützen, Cernunnos Weisheit, mich zu leiten.“

Was eigentlich die Anrufung des neuen Tages symbolisierte, gehörte zum rituellen Schrei des Hirsches. Der Hirsch stand als mächtigster Schutzgeist über Nat-Sirts Druidengruppe, die im Norden, im heiligen Hain, die Nähe der Geister suchte.

„Teutates Auge, mich zu sehen, Taranis Ohr, mich zu hören.“

„Eponas Worte, mich anzusprechen, Lugus Hände, mich zu bergen.“

Langsam fand er seinen Rhythmus.

„Belenus Weg, mich aufzunehmen, Belisamas Schild, mich zu beschützen.“

Sein lederner Beutel hatte sich gelöst und schlug bei jedem Schritt gegen Nat-Sirts Rücken. Schnell zog er ihn fester. Die Pilze würde er bei der nächsten Rast zum Trocknen auslegen, damit sie nicht schimmeln konnten. Dass sie jetzt gequetscht würden, spielte keine Rolle. Ihre Kraft entfaltete

sich ohnehin besser, wenn man sie in einem Mörser bearbeitete.

„Der Götter Heerscharen, mich zu bewahren vor den Fallstricken des Ogmios.“

Mit der letzten Strophe seines Gesangs war plötzlich auch am Himmel Ruhe eingekehrt. Nichts deutete mehr auf die Ereignisse hin, die sich noch vor wenigen Augenblicken über ihm abgespielt hatten. Trotzdem wollte er sich nicht in Sicherheit wiegen.

Er würde heute laufen, bis die Dunkelheit ein Weiterkommen unmöglich machte. Seine Botschaft war zu wichtig. Das Überleben seines gesamten Stammes hing davon ab. Und Rinyas.

TRISTAN: GEOLOGISCHE FAKULTÄT

„Herr Professor!“

Professor Dr. Tristan Wagner überhörte den Zwischenruf. Auf der Tafel hinter ihm befand sich eine grobe Darstellung der Fränkischen Schweiz.

„Zu Beginn des Erdmittelalters, genauer gesagt im unteren Lias des Jura, herrschte in dem Gebiet des heutigen Böhmen und Oberbayern, dem so genannten Vindelizisch-Böhmischen Land, eine feste Landmasse vor. Im Bereich des Oberpfälzer Waldes und eben hier“, er pochte mit der Kreide gegen die Tafel, „in der Fränkischen Schweiz, einer Lagunenlandschaft, wie man sie heute im Mississippi-Delta findet, dominierten Sümpfe mit artenreicher Fauna.“

„Entschuldigen Sie bitte, Herr Professor!“

Dr. Wagner umkreiste seine Zeichnung mit einem kräftigen Kreidestrich und fuhr fort.

„Gerade hier, in der heute landschaftlich so reizvollen Fränkischen Schweiz, hat die Natur ihre wunderbare Wandelbarkeit gezeigt. Schauen Sie aus dem Fenster! Was Sie sehen, ist die Stadt Erlangen. Im Erdmittelalter hingegen würden Sie hier sowohl ein tropisches Lagunenmeer, beziehungsweise ein weitgefächertes Flussdelta vorfinden. Quasi ein tropischer Erlanger Palmenstrand. Sie liegen in der Sonne oder entspannen sich in der Hängematte. Und ich würde Ihnen etwas über die Verkarstung des Geländes achtzig Millionen Jahre später in der Zukunft erzählen. Irgendwie unvorstellbar, nicht wahr?“

Irgendetwas stimmte nicht. Tristan Wagner hatte seinen Vortrag betont locker gestalten wollen, erntete aber eher verständnislose Blicke von den Rängen des Auditoriums. Konnten oder wollten ihm die Studenten nicht folgen?

„Herr Professor!“

Tristan Wagner ignorierte den erneuten Versuch einer jungen Hochschülerin, auf sich aufmerksam zu machen.

„Die Nördliche Frankenalb bildet das nördliche Ende des großen Jura-Zuges, der sich von Frankreich über den Schweizer Jura und die Schwäbische Alb bis in den Frankenjura fortsetzt. Sie ist der Abschluss des ...“

„Herr Professor, entschuldigen Sie! Sie sind hier im Seminarraum 312. Wir haben jetzt Pharmakologie!“

„Wie ... oh ...“

Er wühlte in seiner Aktentasche, zog seinen Terminkalender heraus und blätterte darin, während er spürte, wie ihm die Röte in die Wangen schoss. Sein eigentlicher Kurs war erst in zwei Stunden an der Reihe.

„Ich danke Ihnen trotzdem für ... ihre Aufmerksamkeit und ... denken Sie daran, wenn Sie heute Abend in einem Biergarten sitzen: Schon im Erdmittelalter herrschte hier eine ... große Feuchte vor. Vielen Dank und ... auf Wiedersehen!“

Hektisch sammelte er seine Unterlagen ein und verließ den Hörsaal unter dröhnendem Applaus und Fußstampfen der Studenten.

Vor der Tür lief er direkt in die Arme von Dr. Arnold, dem Pharmakologie-Referenten, nickte diesem nur kurz zu und war froh, einige Minuten später sein Büro im Schlossgarten des historischen Universitätsgeländes erreicht zu haben.

Von einem der beiden Schreibtische aus hatte man einen wunderbaren Blick auf einen alten Lindenbaum, dessen dichtblättrige Äste direkt vor Tristans Fenster endeten. Auf dem Tisch selbst stapelten sich Fachzeitschriften und Skripte seiner Vorlesungen. Nur eine Armlänge weiter, auf einem Anbauregal, hofften mehrere Gesteinssammlungen darauf, wieder einmal gründlich abgestaubt und gereinigt zu werden; ein Vorhaben, das wegen der Vielzahl seiner Projekte und der Zeit, die diese verschlangen, immer wieder

gescheitert war. Zumindest musste Tristan sich nicht um die Kakteen kümmern, die er von seinem letzten Abschlusskurs geschenkt bekommen hatte, da sich die Raumpflegerin mit einem Herz für Grün dieser Aufgabe ehrenamtlich angenommen hatte.

Ein zweiter Schreibtisch, zur Zeit ebenso überfüllt wie sein eigener, wartete am anderen Fenster auf einen Praktikanten, Hospitanten oder eine der Sekretärinnen, die sich turnusmäßig zum Arbeiten einfanden. Irgendwann, so hoffte Tristan Wagner, bekäme er wieder jemanden zugeteilt, der die Journale und Periodika sortierte und ablegte. Zuerst müsste er sich aber selbst einen Überblick verschaffen, welche Artikel und Ausschnitte er noch benötigte.

Eine große geologische Karte des Chiemgaus verdeckte beinahe die gesamte, den Fenstern gegenüberliegende Wand. Ein Fachmann konnte darauf Schichtaufbau, Sedimente und Verwerfungen erkennen. Kryptische Zeichen, die spezielle Gesteine und deren Verteilungen bezeichneten, zierten die Darstellung.

Wer sich danach erkundigte, erhielt meist eine sehr ausführliche Antwort von Tristan Wagner, handelte es sich bei der Widerlegung der verbreiteten Theorie der gletscherverursachten Geländebildung doch um sein Steckenpferd. Unter der Studentenschaft kursierte sogar eine Anekdote: Ein Kollege aus einer anderen Fakultät habe einmal aus Höflichkeit eine Frage zu den Zeichen gestellt, woraufhin Professor Wagner eine geschlagene Dreiviertelstunde doziert habe, bis ihm auffiel, dass der fragende Kollege mittlerweile weggegangen war. Auch Tristan hatte von dieser Anekdote gehört, konnte sich aber nicht mehr erinnern, um welchen Kollegen es sich dabei gehandelt haben sollte.

Auch wenn es ihm eigentlich unangenehm war, hier an der Universität steckte er in einer gewissen Rolle fest. Vielleicht könnte er sich irgendwann einmal daraus befreien.

Ganz sicher aber nicht durch Geniestreiche wie seinen Auftritt vor den Medizinstudenten vorhin.

Zwei Stunden Zeit. Er könnte seine Seminarunterlagen für heute noch einmal durchgehen. Oder auch endlich damit anfangen, die Arbeiten seiner Studenten zu korrigieren. Oder aber, wonach ihm viel mehr der Sinn stand, sich seinem Steckenpferd widmen. Von unklaren Einzelfunden sprachen sie immer zuerst, später dann vielleicht von Messfehlern. Aber irgendwann könnte er ihnen Fakten präsentieren, dann ginge ein Aufschrei durch die wissenschaftliche Welt.

Tristan öffnete eine Schreibtischschublade, zog seinen Laptop hervor und klappte das Display hoch. Innerhalb weniger Sekunden hatte er sich im Uni-Netzwerk eingeloggt.

Er öffnete die Nachricht von Franz Gehlen, das Ergebnis der Gesteinsanalyse, die Tristan bei ihm, einem hervorragenden, wenn nicht gar dem besten Biochemiker seiner Zunft, in Auftrag gegeben hatte. Zwischen Sedimentgesteinen fanden sich seltsame metallische und nichtmetallische Bestandteile, die einen signifikanten Anteil an Ferrosilikaten aufwiesen. Über deren Herkunft, deutete Gehlen an, könne er nur spekulieren.

Fasziniert starrte Tristan auf das Ergebnisdiagramm, dessen Kurve bei der Isotopenanalyse in einem Bereich ein Maximum aufwies, das den Ferrosilikaten zugeordnet wurde. Immer wieder fuhr Tristan auf dem Display die Kurve mit dem Zeigefinger nach, als könnte er nicht glauben, was er da sah. Gehlen hatte unter dem Diagramm eine handschriftliche Anmerkung eingefügt: „Probe verschmutzt?“

Tristan nahm einen feinen Filzstift zur Hand.

„Ferrosilikate ...“, murmelte er, rollte mit dem Bürostuhl zur Chiemgau-Karte und zeichnete den Fundort ein. Dann lehnte er sich zurück, um die Karte vollständig überblicken zu können. Dieses seltsame Metall schien sporadisch

aufzutauchen und sich über einen Bereich von dreitausend Quadratkilometer zu verteilen. Langsam erhob sich Tristan, näherte sich der Karte und zeichnete eine große Ellipse ein. Sie umriss die Flüsse Inn und Salzach bis hinunter zum Chiemsee.

Erst nach dem vierten Läuten bemerkte er das Telefon.

„Professor Wagner, Uni Erlangen. Wie kann ich Ihnen behilflich sein?“

„Hallo, Herr Professor, hier spricht Miriam Weingärtner.“

„Ah ja, Miriam, was kann ich für Sie tun?“

„Ich wollte nur fragen, ob Sie meine Facharbeit schon gelesen haben?“

„Ihre Facharbeit ... ja ... ihre Fach ... arbeit ...“

„Ist sie nicht in Ordnung?“

„Nein, nein ... ich meine doch, ich bin mir ziemlich sicher, dass ...“ Er begann von Neuem. „Was ich eigentlich damit sagen wollte, ...“

„Hydrogeologische Untersuchungen im Frankenjura.“

„Wie?“

„Meine Arbeit hatte das Thema Hydrogeologische Untersuchungen im Frankenjura.“

„Ja, das ist mir ... bekannt. Ich habe mich bereits damit befasst. Aber eine Beurteilung können Sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit erst Anfang nächster Woche erwarten. Es gibt viele Arbeiten durchzusehen, dazu die Seminare und die aktuellen Forschungsarbeiten. Rufen Sie mich bitte Dienstag, nein, eher Mittwoch gegen 15 Uhr noch einmal an.“

„Danke. Und bitte entschuldigen Sie die Störung. Mittwoch dann. Auf Wiederhören.“

Tristan Wagner ließ sich wieder in seinen Stuhl sinken und betrachtete die Wandkarte.

GESCHENKE

Triiiiistaaaaan!“, hallte es durch den Stall. Der Bauer ließ sich von dem Rufen scheinbar nicht beeindrucken und klopfte stattdessen etwas Heu von seiner Arbeitsjacke. Mit einer Ruhe, die fast schon an Lethargie zu grenzen schien, nahm er seine Heugabel wieder auf und schaufelte seinen Kühen Futter in den Trog.

„Triiiiistaaaaan!“

Tristans blonder Lockenkopf tauchte zwischen Schubkarre und Heuballen auf, verschwand wieder, um sich dann einige Momente später mit einem Büschel Heu seitlich an die Kühe zu schleichen und seiner Lieblingskuh eine Naturdusche zu verpassen.

„Triiiiistaaaaan!“, klang es jetzt lauter und deutlich näher. Der Bauer stützte sich auf seine Heugabel und tippte, wie zum Gruß, an seinen Hut. Die adrette Kleidung, ihr Bemühen, mit ihren hochhackigen Schuhen auf teils lehmigen, teils gepflasterten Boden Halt zu finden, ihre gespannte Körperhaltung, all das schien hier nicht herzugehören. Ein verschmitztes Lächeln trat auf das wettergegerbte Gesicht des Bauern, als wüsste er nur zu gut, dass der Junge anderes im Sinn hatte, als seiner Mutter zur Begrüßung um den Hals zu fallen.

Dazu war Tristan auch viel zu beschäftigt. In Lederhosen und rot kariertem Hemd sah er weitaus bayrischer aus als der Bauer selbst, der eine einfache blaue Arbeitskombi trug. Und beinahe auch bäuerlicher als dieser, fraßen Tristan doch die Kühe, allen voran eine hellbraun gescheckte, aus der Hand. Was konnte es für einen Siebenjährigen auch Spannenderes geben, als hier auf dem Hof herumzutollen zwischen all den Tieren, Maschinen

und vor allen Dingen den Menschen, die ihr Brot mit der Landwirtschaft verdienten?

„Tristan! Wo bist du denn?“

„Schau mal, ich füttere meine Kühe“, antwortete Tristan, streckte eine seiner mit Lehm beschmutzten Hände in die Luft und ließ etwas Heu in den Trog fallen.

„Ach, Tristan“, sagte seine Mutter und schaute auf ihre Armbanduhr. „Weißt du eigentlich, wie spät es ist? Wir haben einen Tisch zum Abendessen im Inselwirt reserviert. Und so, mein Lieber, möchte ich dich nachher nicht am Tisch sitzen sehen. Also, Abmarsch, Hände waschen, Haare kämmen und anständige Sachen anziehen.“

„Ich komm’ gleich. Nur noch die zwei da hinten füttern.“

„Also gut, und nicht unter den Fingernägeln zu waschen vergessen, ja?“

„Ja, ja, ich komme gleich.“

„Geben Sie ein bisschen mit Acht darauf, dass er nicht wieder zu spät kommt?“

„Jo, freilich“, gab der Bauer zurück.

Elvira Wagner wandte sich zum Gehen, drehte sich dann aber doch noch einmal um.

„Manchmal weiß ich nicht, was mit ihm los ist ...“, sagte sie deutlich leiser als zuvor. „Wissen Sie, was ich in den letzten Tagen bei ihm gefunden habe? Eine Käfersammlung in einem Schraubglas, Steine, Federn, und unter seinem Bett lag ein riesiger Haufen Laub ...“

„Ach, wissen’s ...“, entgegnete der Bauer, „in dem Alter sind’s doch oalle gleich. Sein’s doch froh, dass se nit an soan Stubenhocka ha’m, der wo nit naus gäht.“

Tristans Mutter biss sich auf die Lippe und nickte dann langsam: „Ja, vielleicht haben Sie Recht. Trotzdem würde ich heute Abend gerne pünktlich essen.“

Seine Mutter hatte den Stall gerade verlassen, als der Bauer Tristan heranwinkte. Er beugte sich zu dem Jungen

hinab und sagte: „So, jetzt tuast no' schnöll wart'n und dann laafst zuo dei'm Geheimversteck.“

„Aber ich hab' doch gar nicht ...“

„Schmarrn!“, fiel ihm der Bauer ins Wort, „jeder Buab in dei'm Alter hat a sowas, und wenn nit, dann souchst Dir hoalt oans. Mir verstäng'mer uns.“

Tristan nickte. Der Bauer gab ihm einen Klaps auf den Rücken.

„So, und jetzt tuost laufen, aber mach' nit so lang, gell?“

Der Hochsitz lag am nahen Waldrand, hinein zwischen die dichten Eichen und Buchen hätte Tristan sich ohnehin nicht allein getraut. Die Kanzel des Sitzes überragte ihn um ein Vielfaches. Von dort aus, so hatte ihm der alte Bauer berichtet, könne man Hirsche sehen. Und das wollte Tristan unbedingt. Und Geheimnisse untersuchen. Und erkennen. Verstehen. Und manchmal erlebte er tatsächlich dieses aufregende Gefühl, wenn sich Beobachtung und Betrachtung in Begreifen und Verstehen verwandelte.

Wenn er richtig darüber nachdachte, stellte er sich die Welt als Geschenk vor. Und nur er durfte es auspacken! Wenn nur die Verpackung nicht wäre ...! Sie hatte Schnüre und Bänder, Laschen und Verschlüsse, die es erst zu finden galt. Danach musste man den Mechanismus erkennen. Wie funktionierte etwas und wo konnte man ansetzen? Schließlich öffnete sich der Mechanismus, und zum Vorschein kam zwar nicht die ganze Welt, aber ein kleiner Teil vielleicht.

Jetzt betrachtete er diesen Hochsitz als sein Geschenk; und kein versteckter Mechanismus hinderte ihn daran, die Kanzelleiter hochzusteigen und oben mit seinen Untersuchungen zu beginnen. Er war fast ein bisschen enttäuscht, dass es so leicht schien. Trotzdem vergaß Tristan nicht, jeden Tritt mit der Hand auf Festigkeit zu prüfen, bevor er einen Fuß daraufsetzte. Das Holz fühlte sich glatt und feucht an. Ab und zu lösten sich kleine Stücke Rinde

von den Sprossen und landeten geräuschlos auf dem Waldboden. Kurz bevor er die Kanzel erreicht hatte, trat er plötzlich ins Leere. Ein Ruck durchzuckte seine Handgelenke, als er mehr hängend als stehend an die vorletzte Sprosse geklammert den Halt wiederfand. Der Schreck fuhr ihm in die Beine. Augenblicklich begannen seine Knie zu zittern. Aber echte Forscher ließen sich niemals durch Unwägbarkeiten aufhalten, und so kletterte er umständlich das letzte Stück hinauf, bevor er oben mit klopfendem Herz zu liegen kam.

„Das ist ja noch mal gut gegangen, von den Striemen an meinem Schienbein abgesehen“, dachte er und strich sich über die verletzte Haut, die wie Feuer brannte. Dann sah er Wiesen voller unterschiedlicher Gräser, Blumen und Kräuter, dazwischen hin und wieder einen verirrtten Halm vom Hafer.

In der Ferne breitete sich das Alpenpanorama vor ihm aus. Wie greifbar nah und gleichzeitig doch so fern! Mit dieser Erkenntnis blickte er zu den grauen Zacken am Horizont. Sein Vater hatte erwähnt, man könne im Süden das Kaisergebirge sehen, weiter rechts dann das Karwendelgebirge und dort Wendelstein und Benediktenwand. Ob die Berge anders aussähen, wenn sie andere Namen trügen? Er fragte sich, ob der Wendelstein auch Kuhstein heißen könnte und dann womöglich braun statt grau schimmern würde. Nein, das war Unsinn. Als Forscher musste er gründlich an die Sache herangehen. Sein Vater hatte ihm erklärt, dass die Berge beim Sonnenuntergang glühten. Daran erinnerte er sich. Das sei das Licht der untergehenden Sonne, das vom Fels zurückgeworfen werde, hatte er gesagt. Aber dazu stand die Sonne noch zu hoch und leuchtete noch nicht rot genug. Und auch die Hirsche und die Rehe, von denen der Bauer gesprochen hatte, waren noch nicht da. Vielleicht käme das Alpenglühen einfach später, genau wie die Hirsche und Rehe, nachdem sie gefressen ...

„Oh je!“, entfuhr es ihm, „das Abendessen!“

Hastig, aber trotzdem mit Bedacht, kletterte er die Sprossen hinab. Noch eine Schramme mit nach Hause zu bringen, daran war ihm nicht gelegen. Er wollte gerade zurück zum Hof laufen, als er eine knorrige Eiche entdeckte, die etwas weiter entfernt von den anderen Bäumen des Waldes auf der angrenzenden Wiese stand. Mit ihren ausladenden Ästen, die wild in alle Richtungen wuchsen, wirkte sie wie ein alter Mann, der wild mit den Händen ruderte. Tristan blieb stehen. Wenn er sich jetzt beeilte, könnte er noch pünktlich zum Abendessen da sein. Ein Windstoß blies über die Wiese und plötzlich sah es so aus, als winkte die Eiche ihm zu. Ja, vielleicht winkte sie ihn sogar heran. Sein Vater hatte einmal gesagt, er müsse jeden Tag pünktlich bei der Arbeit sein. Er habe schließlich einen Ruf zu verlieren. Tristan wusste nicht ganz genau, was sein Vater damit gemeint hatte, aber, wenn er später einmal groß wäre, wollte er auch immer pünktlich bei der Arbeit erscheinen. Und er würde Forscher sein.

Wenn er sich vielleicht nicht ganz so gründlich waschen würde ...

Langsam näherte er sich dem alten Baum. Wurzeln wuchsen weit verzweigt um den Stamm herum aus der Erde, traten irgendwo aus dem Boden und tauchten an anderer Stelle wieder unter. Es gab Höhlungen und Löcher, ein idealer Unterschlupf für Insekten, die unter der Erdoberfläche lebten und nur ab und zu herauskamen. An solchen Stellen war der Boden von den starken Wurzeln aufgerissen. In eine dieser Höhlung konnte er hineinsehen. Steine schauten halb heraus, als wären sie vor langer Zeit einmal dort hineingefallen. Manche waren sonderbar geformt, andere besaßen eine zerklüftete Oberfläche

„Scheinbar kann die Wurzel Steine aus dem Boden nach oben drücken und sie so herausschieben, dass Naturforscher sie aufheben und genau untersuchen können“, überlegte Tristan.

An der Wurzelhöhlung, die er jetzt betrachte, lag ein schwarzer Stein, etwa faustgroß. Sonst fand Tristan immer nur weiße, hell- oder dunkelgraue Steine. Einmal hatte er mit seinem Vater sogar eine echte Versteinerung entdeckt. Sein Vater hatte ihm das Wort Ammonit aufgeschrieben und gesagt, so hießen diese Abdrücke. Das Wort hatte so aufregend geklungen, dass Tristan es solange geübt hatte, bis er es selbst fehlerfrei hatte aufschreiben können. Sein Vater war erstaunt gewesen, Ammonit fünfunddreißig Mal auf Tristans Lösblatt geschrieben vorzufinden und hatte daraufhin gesagt:

„Wenn du dich wirklich dafür interessierst, dann zeige ich dir bald ein Buch, wo viele Abbildungen von diesen Schnecken zu sehen sind, die vor vielen, vielen Jahren im Urmeer geschwommen sind.“

Tristan hatte gefragt: „Vor Multimillionen von Jahren?“

Und sein Vater lächelnd geantwortet: „Ja, so ungefähr.“

Diesem Ammoniten, seinem Talisman, hatte er einen Ehrenplatz in seinem Zimmer gegeben. Er war sein erster, wirklich wichtiger wissenschaftlicher Fund gewesen.

Der schwarze Stein steckte noch halb in der Erde. Er hob ihn auf und befühlte die glatte Oberfläche. Er dachte an das Buch vom Solnhofener Plattenkalk, das sein Vater ihm einige Tage später gezeigt hatte. Dort war ein Dinosauriervogel abgebildet, für Tristan damals ungeheuer seltsam und geheimnisvoll.

Was wäre, wenn er nun selbst, also ganz allein, so eine Versteinerung gefunden hatte?

In einem schwarzen Stein schon etwas ganz Besonderes! Und ein noch wichtigerer Fund als der Ammonit.

Schnell ließ er den Stein in seine Tasche gleiten und rannte zurück.

|=====|

|Universitätsserver Erlangen ... ON

|Zugang: Prof. Dr. Wagner

|Passwort: *****

|Datenbank START ...

|>**IMPAKT**

Impakt, Aufschlag, Einschlag eines Meteoriten (Stein, Metall) auf die Oberfläche. Auswirkungen hängen von der Größe ab (> 50 Meter lokal, 1000 Meter weltweit)

Beispiele: Chicxulub vor 65 Mio Jahren (Ende der Dinosaurier),

Tunguska 1908, Tscheljabinsk 2013

|Datenbank STOP ...

|Universitätsserver Erlangen ... OFF

|=====|

TRISTAN: IMPAKTFORSCHUNG

„Wir sprechen hier definitiv von Ferrosilikaten. Gehlen meinte zwar, die Probe sei verschmutzt, aber wir beide wissen, dass das nicht der Fall ist. Ich habe die Fundstücke von meinem letzten Aufenthalt im Chiemgau mitgebracht. Mir war sofort klar, dass es sich um absolut atypische Exemplare handelt. Sie passen nicht in die vorherrschenden Formationen.“

Tristan bückte sich und hob zwei kleine Steine auf. Er ließ die einfachen Kiesel durch eine Hand gleiten, wie man es mit chinesischen Heilkugeln tat. Sie gaben ein stumpfes, mahlendes Geräusch von sich, das in krassem Gegensatz zu dem weichen glockenartigen Klang stand, der sich einstellte, wenn man die Heilkugeln in den richtigen Bewegungsfluss versetzt hatte.

„Dann ist da noch mein altes Artefakt. Drei frische Diamantbohrspitzen sind mir bei dem Versuch, eine Probe abzutrennen, einfach abgebrochen. Kannst du dir das vorstellen? Ich bin immer noch nicht schlauer, um was für einen Stoff es sich dabei handeln könnte. Und dann noch dieses seltsame Symbol!“

Die Kiesel in seiner Hand hakten. Tristan nahm ein Stofftaschentuch aus seinem Jackett, hauchte gegen den ersten, dann gegen den zweiten Stein und polierte sie anschließend mit dem Tuch. Als er mit dem Ergebnis zufrieden war, begann er erneut, sie in seiner Handinnenfläche kreisen zu lassen.

„Mit der Impaktforschung komme ich gut voran. Nördlinger Ries, Steinheimer Becken. Die sind eindeutig vor fünfzehn Millionen Jahren durch einen Impakt entstanden. Der Brocken im Ries ist sechshundert Meter groß. Die

Ringstruktur des Einschlagkraters ist noch deutlich zu sehen. Da braucht man keine hochwertige Luftaufnahme. Das zeigt dir jede Landkarte von der Gegend. Aber das weißt du ja.“

Er schloss die beiden Kiesel in seiner Faust ein und zog mit dem Fuß zwei Kreise in den sandigen Boden.

„Wir haben dort unseren Urlaub verbracht. Weißt du noch? 1998. Ich wollte wandern und meine Doktorarbeit vorbereiten. Ich habe dich unsere Brotzeit tragen lassen, damit ich mehr Platz in meinem Rucksack für meine Fundstücke hatte. Meiner ist immer voller geworden, deiner leerer. Jetzt bin ich leer ... hier drin.“ Tristan klopfte sich gegen die Brust.

„Du hast mir einmal von deiner Theorie erzählt, dass ein guter Geist mein Chiemgau-Fragment unter der alten Eiche versteckt hätte, damit ich es als kleiner Junge finde und es mich so fasziniert, dass ich Geologie studiere, Wissenschaftler werde und mir solange beim Steine schlagen auf die Finger haue, bis ich dich treffe, damit du mich verarzten kannst, meine Fee.“

Mit einer raschen Fußbewegung wischte er die beiden Kreise im Sand weg.

„Wissenschaftlich betrachtet ist das aber noch keine Theorie, sondern lediglich eine Annahme, die noch verifiziert werden muss ... Caroline, ich vermisse dich so!“, sagte er, ließ die Kieselsteine fallen und beugte sich hinab, um mit den Fingern ihren in den Grabstein gemeißelten Namen nachzufahren.

Tristan wischte sich mit dem Handrücken die Tränen weg. „Ach ja, habe ich dir schon erzählt, dass ich diesen Sommer wieder ins Chiemgau fahre? Die Anzeichen sind dort vielleicht nicht so deutlich wie im Ries, aber irgendwie bin ich überzeugt, dort auf etwas zu stoßen.“

Er dachte an die Veröffentlichung einiger Fachkollegen, die die Auswirkungen von Meteoriteneinschlägen und

Atomexplosionen miteinander verglichen. Bestimmte Elemente konnten nur so entstehen und nicht etwa durch Vulkanausbrüche, war sein Fazit.

„Caroline, kannst du dir vorstellen, wie ein Steinkoloss von sechshundert Metern Durchmesser mit über hunderttausend Stundenkilometern in das Ries hineindonnert und dabei die obere Schicht der Sedimente durchschlägt wie ein Löffel die Schale von einem Frühstücksei? Dann breiten sich zwiebelschalenförmige Druckwellen im Erdinneren aus und der Meteorit, wie das Gestein herum, werden einfach zusammengebacken. Da herrschen Temperaturen von dreißigtausend Grad, das entspricht zweihundertfünfzigtausend Hiroshima-Bomben.

Was geschieht, wenn es noch einmal einen Einschlag wie vor fünfundsechzig Millionen Jahren auf der Halbinsel Yukatan in Mexiko gibt?

Wir leben heute gerade hier in Europa in einer hochtechnisierten Welt mit hohen Einwohnerzahlen pro Quadratmeter. So ein Einschlag würde eine unglaubliche Katastrophe bedeuten.“

Tristan griff in die Innentasche seines Jacketts. Das Gefühl, den Brief an seinem gewohnten Ort vorzufinden, beruhigte ihn. Vielleicht würde er ihn nie abschicken, aber allein der Umstand, seine Motivation in Worte gefasst zu haben, wirkte irgendwie erleichternd.

Wahrscheinlich bekämen die Verantwortlichen ihn ohnehin nicht einmal zu lesen. Vermutlich landete er in irgendeiner Ablage oder würde zwischen den Schneiden eines Reißwolfs in gleichmäßige Stücke zerteilt werden. Es durfte heute einfach nicht mehr sein, dass Milliardenbeträge in Rüstung und Kriege gepumpt wurden. Wenn er mit seiner Impaktforschung beweisen könnte, wie real die Bedrohung durch einen neuen Einschlag war, dann sähen sich die Raumfahrtnationen möglicherweise gezwungen, finanzielle Ressourcen bereitzustellen, um entsprechende Frühwarn-

und Abwehrsysteme zu entwickeln, damit die Menschen überhaupt den Hauch einer Chance hätten zu überleben.

Der richtige Zeitpunkt war noch nicht gekommen. Das wusste Tristan. Aber vielleicht brachte gerade seine Chiemgau-Exkursion den Durchbruch. Vielleicht könnte er seine Theorie danach empirisch beweisen. Alles was er brauchte, war ...

Und wenn es nun keinen Fortschritt gab? Wenn er ihnen auch zukünftig nicht die validen Ergebnisse vorlegen konnte, die sie immer forderten?

„Du hast mich immer unterstützt, Caroline. Und du hast mir geholfen, unter Menschen zurechtzukommen. Ich habe dir nie zeigen können, wie viel mir das bedeutet hat. Oft fühle ich mich so ... so hilflos, wenn es um etwas Anderes als meine Wissenschaft geht. Ich mutiere zur Parodie meiner selbst, wenn ich nur einen Tee in der Cafeteria bestelle. Ich könnte zwischenmenschliche Interaktion akademisch beschreiben, aber, wenn ich sie praktizieren will, dann versage ich. Also verstecke ich mich weiter hinter meiner Forschung.“

Er holte den kleinen Handrechen hinter ihrem Grabstein hervor und glättete die Erde um die Pflanzen, zupfte einige Triebe Löwenzahn zwischen der Heckenumfriedung heraus und reinigte zu guter Letzt die schwere Marmorplatte, die den Zugang zu ihrem Grab bildete. In einiger Entfernung, aber dennoch gut sichtbar, schickte die Mensa der Universität weißliche Dampfschwaden in den späten Morgenhimmel. Appetit hatte er keinen.

NAT-SIRT: DUNKELSONNE

Der frühe Abend kündigte sich an. Die Sonne war von ihrem hochsommerlichen Stand langsam zum Horizont hinabgesunken. Nat-Sirt musste aufpassen. Normalerweise hätte sich niemand ohne angemessene Waffen auf den mehrere Tage dauernden Weg gemacht. Überall lauerten Raubtiere, vor allem nachts. Daher steckte Nat-Sirts Hauptmesser griffbereit in einer Gürtelscheide, ein weiteres verbarg er in seiner Umhängetasche, die er straff über den Rücken gebunden trug. Darin befanden sich außer den seltenen Pflanzen, die er auf dem Weg gefunden hatte, ein paar Brotfladen und etwas getrocknetes Fleisch. Doch er nahm sich keine Zeit zum Essen, hielt nur ab und zu an einem der vielen kleinen Bäche, die seinen Weg kreuzten, an, um schnell ein paar Schlucke zu trinken.

Gerne hätte er die aufziehende Kühle genossen, aber er durfte sich keine Pause erlauben. Er musste weiter. Sein Weg führte ihn wieder bergauf, vorbei an einigen kleineren Wäldern, deren hoch gewachsene Eichen jetzt bereits lange Schatten warfen. Für einen Moment betrachtete er den wolkenlosen Himmel, dachte an seinen Stamm und die Aufgaben, die noch vor ihnen lagen: die Obst- und Gemüseernte, das Haltbarmachen und Einlagern und natürlich das Getreideeinbringen.

Er selbst war in den ersten beiden Dritteln seines Lebens kein Bauer gewesen, der die Felder für den Stamm bestellte, sondern Schmied. Ihm machte Hitze bei der Arbeit nichts aus.

Aber den Weg in drei Tagen zurückzulegen, war eine Herausforderung, die auch ihn an seine Grenzen brachte. Denn Nat-Sirts Leben neigte sich dem Abend zu. Seine

Lebenszyklen waren bereits fortgeschritten. Sein erstes Lebensdrittel hatte er damit verbracht, sich mit dem Leben vertraut zu machen. Danach hatte er ein Weib gewählt, Söhne und Töchter gezeugt und freute sich nun darüber, dass seine Nachkommen seine Unterstützung nun nicht mehr benötigten: sein zweites Lebensdrittel.

Er, Nat-Sirt, vom Stamm der Alauni, den Kriegern der Götter in Bedaia, der Herrin des großen Sees zu Füßen der weißgrauen Berge, stand jetzt am Beginn des dritten und letzten Lebensabschnitts.

Viele seines Volkes erlebten diesen Abschnitt erst auf der anderen Seite, nachdem sie durch das Tor des Mysteriums in die Anderwelt, das Jenseits, geschritten waren. Ihm war aufgetragen, diesen letzten Abschnitt der Weisheit und des Wissens, des Heilens und des Führens auf dieser Seite, im Hier und Jetzt, zu empfangen.

Der Anblick des Waldes, dem er sich jetzt näherte, stimmte ihn froh. Nat-Sirt liebte den würzigen Geruch des Laubs, das seinen Boden bedeckte und war sich sicher, dessen Blätterrauschen von anderen Wäldern unterscheiden zu können. Geschützt wie eine Raupe, die sich verpuppt, lag darin der Ort für dessen Wohl er diese Strapazen auf sich nahm: sein Dorf.

Wie oft hatte er hier Holz für sein Schmiedefeuer gesammelt und ins Dorf gebracht. Schon seine Vorfahren hatten die Kunst des Schmiedehandwerks ausgeübt, und sie waren es auch gewesen, die einen Weg geschlagen hatten, der mit dem Ochsenkarren befahrbar war. Nat-Sirt ließ den Wald zu seiner Rechten liegen und lief einen Bogen, bis er von Süden her nach einem schweißtreibenden Aufstieg den Scheitelpunkt der Anhöhe erreicht hatte. Vor ihm wand sich ein langer, dunkler Streifen durch das Gras. Dies war sein Weg, der ihn durch das dichte Unterholz zu seinem Dorf führte.

Nun ging es besser voran. Er konnte größere Schritte machen. Rasch passte sich sein Atem seinem Laufrhythmus an. Wie oft war er hier mit dem Ochsenkarren unterwegs gewesen! Seine Schmiede brauchte viel Holz, vor allem im Sommer, wenn die Werkzeuge scharf wurden. Aber auch im Winter, wenn man Waffen auf Vorrat herstellen konnte. Nicht nur für die eigenen Leute; mit gut geschmiedeten Waren ließ sich hervorragend Handel treiben.

In seine Freude, seinem Ziel so nahe zu sein, mischten sich Wehmut und Sorge. Wahrscheinlich lief er diesen Weg nun zum letzten Mal, wahrscheinlich würde er nie mehr die Anhöhe hinaufsteigen und bereits im Wald die gedämpften, aber vertrauten Geräusche, die aus seinem Dorf drangen, hören können. Wahrscheinlich müssten sie alle ihre Behausungen aufgeben, ihr Heimatdorf im Stich lassen.

Er blieb stehen um zurückzublicken, bevor er im Dickicht des Waldes verschwand.

In der Ferne lagen die Berge, das hohe steinerne Land mit seinem rötlichen Glühen, das er schon so oft gesehen hatte. Nie war es ihm überwältigender als in diesem Moment vorgekommen. Es glich dem Glühen seines Schmiedefeuers. Die verschneiten Tannen der Bergspitzen brachen das Licht, wie aufstobende Funken, die in alle Richtungen schwirrten, wenn er seinen Hammer auf das glühende Metall niederkrachen ließ. Die versinkende Sonne überflutete die Felsmassive ein letztes Mal, gleich dem Wasser, in das er sein Schmiedeeisen tauchte, bevor es seine Werkstätte verließ.

Abschied.

Er musste so schnell wie möglich das Dorf erreichen.

Nun erkannte er linker Hand in einiger Entfernung Bauern mit einem heubeladenen Ochsenkarren auf dem Weg zurück ins Dorf. Einige blickten sich um und erkannten ihn. Er winkte ihnen zu.

Nat-Sirt hatte in weniger als drei Tagen einen Weg zurückgelegt, für den ein Krieger im ersten Lebenszyklus bestimmt doppelt so lange gebraucht hätte. Dinge mit eiserner Disziplin anzugehen, das hatte sein Meister stets von ihm gefordert. Jetzt war ihm diese Charakterschulung zu Nutzen gewesen, hatte Nat-Sirt die Mühen des anstrengenden Weges verdrängen lassen.

Vor ihm tauchten die ersten Häuser des Dorfes auf. Es besaß weder die Größe von anderen Dörfern noch die sonst üblichen Schutzmauern der großen Städte. Stattdessen umgab es ein Palisadenzaun, an dem nachts Wachen patrouillierten, die durch Abbrennen kleinerer Feuer wilde Tiere abhielten. Nach vollendetem Tagewerk traf man sich an der Dorflinde auf einen Krug Met, Wein oder Bier; sprach über das, was einen bedrückte und schmiedete Pläne für den nächsten Tag.

Jetzt, dachte Nat-Sirt, sah es so aus, als habe niemand in den letzten Wochen Pläne geschmiedet. Die Dorfbewohner wirkten verängstigt. Er glaubte sogar zu erkennen, dass viele gebückter gingen, als er in Erinnerung hatte, als trügen sie die Last einer ungewissen Zukunft für andere mit.

Es sprach sich schnell herum, dass Nat-Sirt zurückgekehrt war. Erst jetzt, als einige Bewohner auf ihn zuliefen, ihn umarmten, an ihm zogen und rissen, als sei allein seine Rückkehr schon gleichbedeutend mit ihrer aller Rettung, fiel ihm auf, wie zerschissen seine Kleidung an seinem geschundenen Körper klebte.

Vor drei Wintern hatte er sich nach Norden aufgemacht, um die Künste des Heilens und der Geisterbefragung bei einem berühmten Druiden zu erlernen. Was er nun mitbrachte, war, um seinen Beutel geschlungen, der weiße Umhang eines Schülers der hohen Künste, so auf den Rücken geschnallt, dass er beim schnellen Laufen nicht störte; und seine Botschaft.

Immer mehr Dorfbewohner versammelten sich unter der Linde. Einige brachten Holz für das große Feuer mit, das dort jeden Abend brannte, andere reichten ihm Getränke und Brot. Nat-Sirt setzte sich auf die roh behauene Bank an einen der Holztische, die um das Feuer herumstanden.

„Lasst mich einen Moment zur Ruhe kommen“, bat er, brach ein Stück Brot ab und schlang es hastig herunter. Eine Greisin warf sich vor ihm auf den Boden, salbte ihm Füße und Beine und brach dabei immer wieder in lautes Wehklagen aus. Das Gemurmel um ihn herum wuchs schnell an, und bald schon waren die ersten Rufe zu hören, Nat-Sirt möge nun endlich reden. Durch die Umstehenden drängte sich eine Gestalt und half der Greisin auf.

„Rinya ...!“, rief er und drückte sein Gesicht in den wallenden Stoff ihres Peplos.

Sie hielt den Wasserschlauch über sein Gesicht, wusch ihm die zerkratzten Wangen sauber und trocknete sein Haar mit einem großen Tuch.

Nat-Sirt wartete nicht, bis sie ihre Arbeit vollendet hatte. Er sprang auf, legte seine Hände um ihren Kopf, zog ihr Gesicht an seines und küsste seine Frau mit der Inbrunst einer dreijährigen Keuschheit, lange und wild, bis sie ihm Einhalt gebot. Erst da wurde ihm wieder bewusst, dass sie nicht allein waren.

„Wo sind unsere Kinder?“, presste er hervor.

„Es geht ihnen gut. Henne und Moran wissen noch nicht von deiner Rückkehr. Sie räuchern Fische unten am See. Ihr Bruder Ceallach hat noch Eisen im Feuer. Es gibt viele Sicheln herzustellen und viele Karren müssen mit neuen Eisenreifen versehen werden. Er wird später zu uns stoßen. Unsere Tochter Eklena ist zum dritten Mal gesegnet und ruht gerade ein wenig. Sie erwartet noch vor dem Winter ihr Kind. Auch sie hat deine Rückkehr herbeigesehnt.“

„Ich habe die Tage gezählt, bis ich euch wieder in die Arme schließen kann! Hat Ceallach gut für dich gesorgt?

Ach, was frage ich? Sicher hat er das! Aber du wirkst kränklich ...“

„Auch ich Sorge mich um das Dorf, um seine Bewohner und um unser Volk. Sehr sogar. Aber ich bin nicht wichtig. Komm, er erwartet dich bereits.“

Nat-Sirt nickte. Seine Beine knickten ein, als er sich erhob. Mehrere Dorfbewohner kamen ihm zur Hilfe und stützen ihn.

„Es ist nichts. Nur die plötzliche Rast!“, sagte er und schob sie beiseite.

„So rede doch endlich!“, tönte es von hinten.

„Ja, ich habe eine Botschaft, aber allein unserem Dorfältesten gebührt die Ehre, sie als Erstes zu vernehmen. Macht mir Platz!“

Er nahm Rinyas Hand und lief eiligen Schrittes los. Die Dorfbewohner bildeten eine Gasse. Die beiden schritten hindurch, geradewegs auf das Rundhaus des Ältesten zu. Schilde und Streitäxte in den Zeichen und Farben des Alauni-Stammes flankierten seinen Eingang. Nat-Sirt glaubte, auch seine beiden Söhne Henne und Moran in der Menge zu erkennen. Oder täuschte er sich? Zwillinge, die doch so unterschiedlich waren! Der eine blond, hoch aufgeschossen mit hellen, meist ernst dreinblickenden Augen. Der andere, Moran, feingliedriger gebaut, mit braunen Haaren und grauen Augen, die aufmerksam in die Welt schauten. So plötzlich wie er meinte, sie entdeckt zu haben, verlor er ihren Anblick wieder in der Menge.

Der Älteste und seine Begleiter kamen ihnen bereits entgegen, ein Ritual, das sonst nur hohen Gästen vorbehalten war. Die Ehrenwache war mit Schwertern und Lanzen bewaffnet, die er, Nat-Sirt, geschmiedet hatte. Rinya verlangsamte ihre Schritte und blieb schließlich stehen. Er suchte ihren Blick, doch sie hatte den Kopf wie in Demut leicht nach unten geneigt. Nat-Sirt verstand ihre Weigerung, weiter mit ihm zu schreiten. Sie wollte dem Ältesten die ihm gebührende Ehre erweisen. Trotzdem fiel es Nat-Sirt schwer,